

10. IV. 1917

16a

Joseph Bore, August König, Stephan Dikendorf, Sean Merger, Wih. Korhart, Johann Kops, Leopold Funhoff, Heinrich Hubert Strund, Den Jubilaren wurde von dem Beigeordneten Dr. Böhe im Auftrag des Oberbürgermeisters für ihre hervorragende Betätigung des Gemeinwesens der herzlichste Dank und die gebührende Anerkennung der städtischen Verwaltung ausgesprochen. Als sichtbares Zeichen der Anerkennung überreichte er jedem Jubilar ein künstlerisch ausgeführtes Diplom mit dem Bilde des alten Rathhauses.

Am Donnerstag, 12. d. M., gelangt im Schauspielhaus Hebbels Maria Magaleno, unter Leitung des Herrn Klesou neu einstudiert, zur Aufführung. In der Rolle der Klara werden die Damen Schönfeld und Baumhoff abwechseln, am Donnerstag spielt Fräulein Schönfeld die Rolle.

Nachrichten aus Westdeutschland.

A Bochum, 10. April. (Telegr.) Der Generaldirektor des Bochumer Vereins für Bergbau und Gussstahlproduktion, Geh. Kommerzienrat Dr.-Ing. e. h. Frith Boare, ist in der vergangenen Nacht in Bad Deynhausen, wo er Heilung von einem schweren Herzleiden suchte, im Alter von 62 Jahren gestorben.

Aus Deynhausen kommt die Nachricht, daß dort der Generaldirektor des Bochumer Vereins, Geheimrat Kommerzienrat Dr.-Ing. Frith Boare, seinem Herzleiden erlegen ist. Sie wird in den weitesten Kreisen die herzlichste Anteilnahme hervorgerufen. Ist doch mit Frith Boare, der seit dem 5. Januar 1895 an der Spitze des Bochumer Vereins stand, eine der eigenartigsten und charakteristischsten Erscheinungen unter den Industriellen des rheinisch-westfälischen Industriebezirks dahingegangen. Was ihn auszeichnete, war die raffische Tüchtigkeit, mit der er sich ganz und ausschließlich dem Unternehmen widmete, das seiner Leitung anvertraut war. In unablässiger Sorge hat er es durch manchen schweren Verhältnisse zu der Blüte emporgeführt, in der es heute steht und gerade in den letzten Jahren hat er mit weitem Blick eine völlige technische Umgestaltung des Bochumer Vereins durchgeführt, die das Werk befähigt, allen neuzeitlichen Anforderungen im weitesten Umfang Rechnung zu tragen. So ist der Bochumer Verein auch imstande gewesen, seit Beginn des Kriegs untrübe weiterzuführen die wichtigsten Dienste zu leisten. Das muß in erster Linie seinem jetzt verstorbenen Generaldirektor gedankt werden. Auch das demnächst ihn aus, daß er mit seinem Wert und dessen Angehörigen verstanden war wie kaum irgendein anderer Leiter eines industriellen Unternehmens. Hatte doch schon sein Vater, der Begründer des Bochumer Vereins, Jahrzehnte lang an dessen Spitze gestanden. Als er zu Beginn des Jahres 1895 sein 40 Jahre lang verwaltes Amt niederlegte, trat sein jetzt verstorbenen Sohn an seine Stelle, ein Vorgang, der bei dem nachkommenden Frith Boare, wohl als besonders bemerkenswert hervorgehoben werden darf. Die Überlieferungen seines Vaters hat der jetzt Verstorbenen voll und ganz übernommen wie auch in sozialpolitischer Beziehung getreulich bewahrt. In der Arbeiterfürsorge ist bei dem Bochumer Verein geradezu Vorbildliches auf allen Gebieten geleistet worden. Der gewandten Persönlichkeit Frith Boares, seiner vornehmen Gesinnung und der warmen Anteilnahme, die er jedem Betriebsangehörigen entgegenbrachte, ist es zuzuschreiben, daß unter der großen Arbeiterkraft des Bochumer Vereins ein Geist der Zusammengehörigkeit herrschte wie kaum anderswo. Gerade in Arbeitstreffen, in deren Mitte Frith Boare wie der Vater einer großen Familie wirkte wird kein Hin-

trischer Strom. Die Scheibe ein Elektromagnet. Es ist nicht nötig, daß Menschen erst mühsam alles umladen und zum Schmelzofen schleppen. Der Magnet ist der niemals rostende, niemals ungewerkte Knecht, der hundert Menschen ersetzt. Ein Eisenstück steht da. Der Turm hat Riefenscheiteln, die gleich ein paar Zentner fassen. Die Last des Magneten flirrt in die Scheiteln nieder, sowie er vom Bahnwagen genau über die Scheitel fuhr und der elektrische Strom unterbrochen wird, sofort schwenkt der Turm rechts und beginnt — eine fahrende Festung, aus der die Scheiteln selbst wie Kanonen regnen — davonzufahren. Und er entleert so, daß die Scheiteln eine halbe Minute nach der Magnetentleerung vor der Tür des Schmelzofens anlangen. Die Tür steigt hoch. Die Scheiteln greifen tief in den weißen Eisenofen. Sie drehen im Rachen, schütten ihre Ladung aus. Die Tür steigt zu. Der Turm fährt weiter. Die Scheiteln drehen abermals, um wiederum empfangen zu können. Drüben steuert schon wieder der Magnet an. Und die nächste Dientür fliegt gierig, hungrig auf. . . Nach dem ersten Schritt gibt es tausend Schritte. Mit tausend Temperaturen und tausend Bearbeitungen. Schließlich liegt ein achtziger Bolzen da: der Bolzen wird ein Kanonenrohr. Rotglühend, aufgeschlagen, dick und unförmlich liegt eben sein Kamerad unter der Presse. Schon durchbohrt, aufgeschliffen von einem schwarzen, runden Eisenbalken, der ihm mitten durch den roten Leib geht, und trotz der glühenden Umarmung, schwarz und kühl und ungerührt bleibt, denn ein Duzend Schläuche durchspülen unaufhörlich den Balken mit strömendem Wasser. Das eiskalt in den Balken eintritt und heiß herausströmt. Der rote Leib aber wird gefnetet und gepreßt. Hand um Hand, wie die Presse mit schwerem, unarmstärkigen Kolben niedergeht, schrumpft er mehr. Die rote Masse wird gedrückt wie Butter. Wir sehen den roten Riesen später noch einmal: zwei Drittel seines Umfangs hat er abgegeben. . . Und ist ein leichtes Rohr geworden.

Unendlich die Rohre, die Kolben, die Scheiben, die Klaiten, die Hebel, die Bolzen, die in Dutzenden von Hallen gehämmert, gelehrt, geschmiedet, gespült, geölt, gefeilt, gefügt werden, bis die die Spitzhölzer endlich das Geschick ergöt. Das Wunderbarste die Maschinen. . . Sie haben ihren eignen Kopf, ihre eignen Hände. Sechshundert Motoren hummen und surren etwa hier. Aber kaum zweihundert Arbeiter bedienen, nein, überwachen die Maschinen. Die Arbeiter drehen an: die Maschine besorgt alles Weiter. Sie wirkt wie das Stodawerk als Ganzes, als ein Labgrünth von kleinen Röhrenwegen, Riefelsplätzen, Bodehallen, Sägemühen, Stanzwerkstätten, mit ihrem Hohlwerk und Gefänge in einem ewigen Geschoße und Gedrange, in einem ewigen Auf und Ab, Hinunter und Hinan — am Eingang des Zweigleisen ein Stochloch oder ein Messingknollen, am Ausgang das feine komplizierte, vollendete Instrument oder der fertige Bruchteil des Instruments, den die Maschine zu besorgen hatte. In kaum mehr als Minuten entziehen die wunderlichsten Dinge. Auf ein Hundertstel Millimetergenauigkeit gebesselt. . . Tausend Maschinen in der Stodastadt arbeiten Tag und Nacht. Niemals ein Verlassen in der Oh, man begreift schon, wenn man Stoda durchwandert, wenn man unwillkürlich an Krupp dabei denkt, man versteht's schon,

Besuch bei Skoda.

Von Karl E. Nowat.
Draußen an der Front hören wir sie dreifig Monde schon ihre wilden, wildlichen Gieder: die 30 Fem-Mörler, die 15cm-Haubitzen, die großen, die militären, die kleinen und die kleinsten Kanonen, — jetzt wollen wir zwischendurch einmal sehen, wie ihre Köpfe, wo sie geschnitten werden. Wir fahren zu Skoda.
Skoda ist längst mehr geworden als ein bloßer Begriff. Mehr als der bloße Name einer Fabrik war er schon vorher. Als der Krieg ausbrach, dominierten seine Übertragungen vor den Festungen im Westen. Und dann hat er — mitten im Krieg — immer wieder neue Übertragungen bereit gehabt. Einmal war's ein neues Kanonenmodell, ein andermal führen neue Haubitzen auf. Eines Tages begann der Marangriff 1916 gegen Italien. Skoda war auch damals mit dabei. Er hatte ein Geschütz gefertigt, für das annähernd drei Duzend Kilometer eine Kleinigkeit im Überwinden waren. Der erste Schuß dieses Stahlkolosses schlug auf den Marktplatz von Astago, ein späterer in die Telegraphenzentrale des Armeekommandos. Damit war die Truppe des Gegners gleich zu Kampfeignung topflos, führlos gemacht. Solcher Art pflegen die Skodaschen Übertragungen zu sein. . . Abtrügens ist schwer abzuschätzen, wie viele Batterien er so im Laufe des Kriegs hinausgeschickt hat. Oder vielmehr: wie oft er die t. und t. Artillerie neu bewaffnet hat.

Seine Werkstätten sind natürlich eine Stadt. Innerhalb der Skodastadt jede Abteilung für sich, die Eisenfabrik, die Kanonenfabrik, die Montagehallen, die wissenschaftlichen Laboratorien zur Prüfung des Materials, zehn andere Abteilungen noch wieder eine besondere Materie. Man muß drei Tage wandern, will man sie nur ganz flüchtig sehen. Man muß ein paar Monate studieren, wenn man — für den Fall, daß man ein Fachmann ist — sie kennen lernen will. Den Laten erdrückt der Aufwand. In einem Chaos, das brennt, lodert, pfeift, zischt, schmettert und dröhnt, bleibt das Finden der Zusammenhänge schwer. Der Weg von den Stapelplätzen des Rohmaterials, das die Eisenbahnzüge unmittelbar an die Werkstätten heranrollen, führt durch ein lautes, kitzrendes, freudig überhitztes Labyrinth, an dessen Ausgang die fertigen, blitzenden Kanonen auffahren. Im Labgrünth sind die arbeitenden Maschinen eine Heerschar. Und eine Heerschar an den Maschinen die Menschen.

Der Stapelplatz für das Rohmaterial ist ein ungeheurer, werten schimmernder Akmart. Meisten kommt an, in wunderlichen Formen und Dingen aller Art, Stücke und Haken, Nägel und Schrauben, Löpfe, Reste von Kasseiten, Brüche und Wagenreifen, Altkändlerware kommt an auf niedern offenen Bahnwagen, die unabsehbar stehen. Hier ist der Anfang der Geschäfte. Von hoher Kranfette senkt eine breite, runde Scheibe sich über die allen, abgebrauchten Eisendinge. Die Scheibe wird plößlich ein Laufendfuß, denn die Haken und Stücke, die Nägel und rostigen Klammern saugen sich, von heimlicher Macht geschoben und gedrängt, schüttings an die Scheibe an und steigen mit ihren krausen Formen in allen Windrichtungen. Die heimliche Macht ist elek-